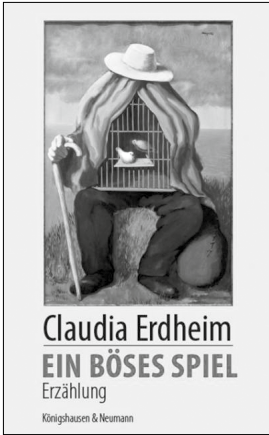


CLAUDIA ERDHEIM: Ein böses Spiel. Erzählung.

Würzburg (Königshausen & Neumann) 2020. 144 Seiten, € 18,00.



»Wertvolle Bundesgenossen sind aber die Dichter und ihr Zeugnis ist hoch anzuschlagen, denn sie pflegen eine Menge von Dingen zwischen Himmel und Erde zu wissen, von denen sich unsere Schulweisheit noch nichts träumen läßt« (Freud 1907a, [1906], S. 33). *Ein böses Spiel*, das neue Buch von Claudia Erdheim, bestätigt diese fundamentale Einsicht Freuds und reiht sich mühelos in die Tradition psychologischen Erzählens ein. Die Wiener Schriftstellerin (siehe auch Erdheim 1985) verbindet tiefe Einblicke in die Seele ihrer Figuren mit feiner Erzählkunst. Und als wäre das nicht genug,

ist die Psychoanalyse ein Grundpfeiler dieser Geschichte. Insgesamt bedarf der Typus des psychoanalytischen Romans einer genaueren Erforschung, *Ein böses Spiel* gehört aber unbedingt dazu – auch wenn die Autorin selbst mit dem schlichten Untertitel »Erzählung« einerseits dem überschaubaren Textumfang Rechnung trägt, andererseits einen universelleren, an kein bestimmtes Schema gebundenen Gültigkeitsanspruch erhebt. Zudem soll der Akzent auf dem ausdrucksstarken Haupttitel verbleiben.

Das »böse Spiel« ist der Konflikt zweier Schwestern – ein richtiges Minenfeld. Kathi und Sophie entstammen einer gehobenen bürgerlichen Wiener Familie. Nicht überraschend entzündet sich der Zwist um ihr Haus. So beginnt die Geschichte in medias res mit Kathis Absichtsbekundung: »Ich komm mit der Jessica nach Wien und verkauf das Haus« (S. 5). Worauf Sophie, die Erzählerin, sich denkt: »Das ist eine Bombe!« (ebd.) »Die Jessica« ist Kathis in Amerika aufgewachsene Tochter. Kathi, eine Ärztin, ist vor Jahren dorthin ausgewandert. Eingeklammert in die Vorgeschichte ist die Geschichte des 1908 vom Großvater gekauften Hauses, einschließlich einiger interessanter Details über Häuser und Hausverhältnisse in Wien. Erdheim zeigt am Hausverkauf, wie schnell

die Zerrüttung des Geschwisterverhältnisses vor sich geht. Der Konflikt entbrennt um mehr oder weniger wert- und belanglose Gegenstände, er hat aber tiefere Wurzeln. Hier holt die Autorin noch einmal aus und taucht mit uns in die Abgründe der Kindheit der Schwestern ein. Und da erscheint »die Baba« – die alleinerziehende Mutter der beiden Mädchen, die Figur, mit der die ganze Geschichte steht und fällt.

Die Baba war eine bekannte österreichische Psychoanalytikerin, eine bemerkenswerte Frau. Zu Beginn der Erzählung ist sie zwar schon längst tot, ihr erdrückender Schatten zieht jedoch die unsichtbaren Fäden der Handlung. Leitmotivisch hallt Kathis Lamento in Sophie nach: »Die Baba hat dich lieber gehabt als mich« (S. 6). Die Baba hat viel Wissen und starke, feste Meinungen. Sie ordiniert, sie fährt zu Kongressen. Sie kann alles erklären und gibt ihren Töchtern ihren psychoanalytischen Dietrich zu allen Lebenslagen mit: »Die Kathi ist traumatisiert, weil sie der Vater verlassen hat. Sagt die Baba« (S. 23). Über Sophies Gastritis heißt es: »Das ist psychisch. Die Gastritis ist psychisch, sagt die Baba. Sagt die Kathi auch« (S. 57). Außerdem: »Bei der Baba ist alles hysterisch. Ist hysterisch, sagt die Kathi« (S. 57). Die übermächtige Mutter soll den fehlenden Vater ersetzen. Wenn sie böse ist, wenn ihre Sätze knapp sind, muss man sich fügen. Die Kathi ist traumatisiert, sie liebt abgöttisch den Vater, der sie verlassen hat. Die Mutter hingegen ist eine »Bestie« (S. 40), ein »Monster« (S. 112), eine sich an den Kindern rächende »Medea« (S. 115). Kathi begehrt gegen die Mutter auf, ihre Werte hat sie dennoch eingesogen. Den Hass auf die Mutter hat sie auf die jüngere Schwester Sophie verschoben und ihrer Tochter Jessica den Kontakt zu der Tante verboten – eine der unschönsten Blüten ihres immensen Hasses auf die Schwester.

Die Darstellung des Familienzerwürfnisses in diesem am Tempel der Psychoanalyse erbauten Hause erinnert an zwei literarische Schemata – an den Verfallsroman vom Typ der *Buddenbrooks* und an das naturalistische Drama. *Ein böses Spiel* ist eine Familiensaga, die drei Generationen umfasst und sogar die galizische Vergangenheit dieser Familie mit jüdischen Wurzeln aufleben lässt. Wie in den *Buddenbrooks* ist der Verfall unaufhaltsam. Zu den Facetten der Familienkatastrophe

gehören der Antisemitismus, der Zerfall des Patriarchats, das bürgerliche »Unbehagen in der Kultur« in seiner ganzen Bandbreite. Wuschel, Universitätsprofessor und Ehemann von Sophie, wird immer wieder als Ersatzvater auftreten, ohne viel ändern zu können. Komplikationen mit Jessicas Vater beschleunigen den Untergang. Die vielen Erzählstränge, die Rück- und Ausblicke, die Brief- und Tagebuchauszüge, das Spiel mit den Zeitebenen und der häufige Perspektivenwechsel bieten ein eindrückliches Bild des Familienverfalls. Der große Kenner des naturalistischen Dramas Samuel Lublinski beschrieb Henrik Ibsen 1904 als »Meister« der bildgewaltigen Darstellung des Einsturzes der bürgerlichen Welt (Lublinski 1974 [1904], S. 52). Erdheims Buch ist ein Erzähltext, und doch ist vieles an ihm hoch dramatisch – der Kessel brodelnder Affekte, die große Intensität der Konflikte, die Wucht des Zusammenbruchs. Zur Vergegenwärtigung des Konflikts wird durchgehend das Präsens, das Markenzeichen der Autorin, verwendet. Dominiert wird die Erzählung vom Dialog.

Erdheim schwelgt jedoch nicht in der Inszenierung des Familienzusammenbruchs. Sophie ist keine Psychoanalytikerin und doch die eigentliche Analytikerin hier. Mit der psychoanalytischen Weisheit der Mutter ausgestattet, geht sie ihren eigenen Weg. Sie selbst ist Opfer des durch die Vaterlosigkeit *und* die psychoanalytische Rigorosität der Mutter verursachten Traumas dieser traditionsreichen Familie. Als hochintelligente und sensible Frau leidet Sophie besonders an Jessicas Entfremdung von ihr, die mit dem zunehmenden Verfall der Nichte parallelisiert wird. Die Verwehrlosung der begabten jungen Frau, die an der Universität Wien mit ihrer Intelligenz auffällt, hat schon in Amerika begonnen und hat sie überhaupt erst zur Psychoanalyse gebracht. Keine Werte zu haben ist eine Gegenreaktion auf die vielen übertriebenen Werte der Baba, die die Familie in ihrem Griff halten. Die so positive Beziehung zwischen Tante und Nichte geht infolge der unheilvollen Dynamiken des Dreieckskonflikts zwischen Kathi, Sophie und der Baba in Scherben. In der Tradition des Anti-Bildungsromans stehend, betont dieser zentrale Erzählstrang das Unvermögen der Psychoanalyse, die tragische Entwicklung aufzuhalten und Jessica aufzufangen. Weder

die regelmäßige Analyse bei den Wiener Psychoanalytikern Hammer-schmidt und Spitz noch das eigene psychoanalytische Wissen können Jessicas Untergang abwenden. Was noch schlimmer ist – der Bruch mit der Tante wird von einem Lacanianer herbeigeführt!

Die Psychoanalyse ist für Sophie ein offenes Buch. Sie verwendet völlig ungezwungen psychoanalytische Begriffe und versteht problemlos alle Deutungsversuche, die Jessica von ihren Psychoanalytikern heimbringt. Gefiltert werden sie allerdings durch Sophies eigenes, kritisches Prisma – schließlich ist sie eine in Logik promovierte Doktorin der Philosophie. Sophie nimmt Entgleisungen der Psychoanalyse klar ins Visier:

»Der Spitz, Kathis neuer Psychoanalytiker, hat gesagt, die Kathi hat Jesse keine Werte vermittelt. Das stimmt. Das kommt daher, weil die Baba so ein sehr strenges und völlig irres Wertesystem hatte: Alkoholiker sind Verbrecher, Mathematiker sind blöde Zwangneurotiker, Schauspieler widerliche Narzissten [...] Alles und jedes wurde bewertet, wie es ihr gerade in den Kram gepasst hat, begleitet von wütender oder huldvoller Miene« (S. 54).

Die Aussagen von Autoritätsfiguren sind Drehpunkte, an denen sich der Konflikt entfaltet oder weiterentwickelt. Von Sophie werden sie der Kritik unterzogen und außer Kraft gesetzt. Sie ist ein Korrektiv der Baba, ihr Denken und Handeln – ein Korrektiv der Psychoanalyse.

Die dogmatischen Exzesse und der wilde Rhythmus des Zusammenbruchs werden somit in die klaren, ruhigen Gewässer des genuin analytischen Psychologismus überführt und dort gereinigt. Gerade das Gleichgewicht zwischen der explosiven Dramaturgie der Affekte und der analytischen Zügelung von Aggression und Schmerz macht das Buch zu einer spannenden Lektüre. Erdheim will weder den tragischen Fatalismus noch die kalte Rationalität die Oberhand gewinnen lassen. Sophies klarem Erzählduktus und durchdringender Perspektive eignet zugleich eine Heiterkeit, die die Verfallsszenarien konterkariert. Die legere Wiener Art, das Wiener Kolorit, der quicklebendige Dialog, das virtuose, spielerische Herangehen an das Erzählen, die feine Ironie und

der Humor sind Kontrapunkte zum allgewaltigen Dogma der *magna mater* Baba und Schlüssel zum Umgang mit dem Trauma. Der Konflikt wird zwar nicht aufgelöst, der Bruch nicht gekittet, im Bewusstsein des Lesers verbleibt aber eine sonnige Szene im Familiengarten, bei der Jessie Kräuter und Gemüse pflanzt und mit ihrer Tante lacht: Denn Sophie hat die Gärtnerin Monika zu ihrem »Garten-Über-Ich« erhoben (S. 103). Das schwere, konfliktträchtige Erbe der Über-Ich-Mutter Baba ist außer Kraft gesetzt.

Ein böses Spiel kann infolge seiner Nähe zu Erdheims eigenem Leben und der durchlässigen Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion auch als Schlüsselroman gelesen werden. Insgesamt ist das Buch eine fesselnde, eine exquisite Erzählung, die man in einem Zug liest. Erdheim hat 2019 den »für Schreiben im Widerstand und Exil« vergebenen Theodor Kramer Preis für ihren »archivalischen Spürsinn« für die Mechanismen von »Gedächtnislandschaften« zuerkannt bekommen. Dadurch, dass die wichtigsten Figuren in *Ein böses Spiel* von der Psychoanalyse geprägt und gezeichnet sind und die Psychoanalyse darin ein Zentralthema ist, lässt sich das Buch zweifelfrei als ein psychoanalytischer Roman und als ein Beitrag zur Erhellung psychoanalytischer »Gedächtnislandschaften« lesen. Mit seiner einsichtigen Kritik an der Psychoanalyse, mit dem subtilen, kompromisslosen Psychologismus, dem analytischen Tiefgang und mit dem Einblick in die Geschichte der Psychoanalyse in ihren familiären Verästelungen präsentiert sich Erdheims Buch als ein Text, bei dem Psychoanalyse und Literatur wieder zu »Bundesgenossen« werden. Mit dem Schlussakkord aus Theodor Reiks Buch *Arthur Schnitzler als Psycholog* ausgedrückt:

»Bei aller methodischen Verschiedenheit, die Wissenschaft und Dichtung trennt, steht der Dichter dem Psychoanalytiker nahe. Er hat im wesentlichen dieselbe Aufgabe: er wecket der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen« (Reik 1913, S. 303).

Galina Hristeva

LITERATUR

Erdheim, C. (1985): Herzensbrüche. Szenen aus der psychotherapeutischen Praxis. Wien (Löcker).

Freud, S. (1907a [1906]): Der Wahn und die Träume in W. Jensens »Gradiva«. GW 7, 29–125.

Lublinski, S. (1974 [1904]): Die Bilanz der Moderne. Hg. von G. Wunberg. Tübingen (Niemeyer).

Reik, T. (1913): Arthur Schnitzler als Psycholog. Minden (Bruns).